

**Anzulängliches in der reichsdeutschen
Diplomatie.**

Die „Leipz. N. Nachr. (Nr. 102), die selber über österreichische Verhältnisse durchaus nicht in einem Begeisterung weckenden Tone zu schreiben pflegen, halten in einem „das diplomatische Gardeprinzip“ überschriebenen Aufsatz jenem Teile reichsdeutscher Presse, der allzu absprechend über die gegenwärtigen Vorgänge in Oesterreich zu urteilen liebt, ein Spiegelbild gewisser Erscheinungen im eigenen Reiche vor, das geeignet erscheint, die Kritikluft zu dämpfen und durch Selbstkritik zu ersetzen. Das Leipziger Blatt schreibt, ausgehend von den Lächerlichkeiten und der „grotesken Selbstüberhebung“ des Fürsten *Li ch n o w s k y*:

„Man kann sich schließlich nur fragen, wie es möglich war, daß ein solcher Mann, von den Ratgebern des Kaisers an die verantwortungreichste Stelle unseres Außendienstes gestellt und dort auch gehalten werden konnte, nachdem sich aus seinen Berichten gezeigt hatte, wie wenig er dieser Aufgabe gewachsen war. Daraus entwickelt sich naturgemäß die weitere Frage nach den Voraussetzungen, wie man bei uns zu Lande Gesandter oder Botschafter wird. Der Weltkrieg war auf unserer Seite so jämmerlich schlecht vorbereitet, daß wir ihn politisch eigentlich verloren hatten, schon an dem Tage, als er begann. Und wenn wir anstatt unserer Diplomaten nur Staatskuriere als beglaubigte Abgesandte in den fremden Hauptstädten gehabt hätten, schlimmer hätten die Dinge für uns unmöglich aussehen können, als sie dank der Hilflosigkeit — oder sagen wir Ahnungslosigkeit — unserer Vertreter sich entwickelt haben. Es ist deshalb auch kein Zufall, daß wir in den ersten Monaten des Krieges gezwungen waren, fast überall in Europa unsere Diplomaten zu wechseln, wobei ein großer Teil von ihnen mit Recht in der Versenkung verschwand. Schade nur, daß es erst eines solchen Zusammenbruches bedurfte, um auch die amtlichen Stellen von der Unzulänglichkeit zu überzeugen, über die man sich sonst schon überall einig war. Wir erinnern uns noch einer Unterhaltung mit dem verstorbenen Baffermann, der doch gewiß in solchen Dingen kein Heißsporn war. Die Charakteristik, die er dabei von unseren Botschaftern in Paris, London, Petersburg und Rom entwarf, war von einer so verzweifelten Mutlosigkeit, daß man es begreifen konnte, wenn er seine Gesamteinschätzung schließlich in einem mitleidigen Achselzucken zusammenfügte. Und das war vor dem Kriege, wo man manche der Glanzleistungen noch gar nicht kannte, wo wir noch nicht die Erfahrung gemacht hatten, daß einer unserer Botschafter ruhig auf seinem Posten blieb, obwohl sein Stiefsohn im russischen Heere gegen uns focht, wo wir noch nichts von einem anderen gehört hatten, der grundsätzlich für Deutsche nicht zu sprechen war, da er entweder im Begriff war, ins Bad zu gehen, oder gerade beim Bade war, oder soeben gebadet hatte. Dabei sind das nur ein paar beliebig herausgegriffene Beispiele, die sich ins Ende lose verlängern ließen... Die Auswahl unserer Vertreter beweist immer noch bis in die letzte Zeit hinein, ein erstaunlich geringeres Maß von psychologischen Vorkenntnissen: Als das zaristische Rußland

durch Herrn Protopopow zum ersten Male einen Friedensfühler ausstreckte, schickten wir als Vermittler einen Berliner Bankier jüdischer Abkunft nach Petersburg, was natürlich am Zarenhose außerordentlich stark verschmupfte. Als wir es aber später mit Trozki und Genossen zu tun hatten, da wußten wir nichts Besseres anzufangen, als eine Kommission nach Petersburg zu setzen, die sich aus zwei Grafen und einem Prinzen zusammensetzte, und waren, um diese wertvollen Persönlichkeiten wieder zu bekommen, genötigt, als die Verhandlungen scheiterten, die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten um einige Tage hinauszuschieben. In Finnland aber und in der Ukraine stehen an der Spitze der neu errichteten deutschen Gesandtschaft zwei Herren von altem Adel, denen sich als Dritter im Burde Graf Mirbach für Moskau anschließen wird.“